

Storz, Michael

Hauptsache Arbeit?! Integration von marktbenachteiligten jungen Menschen in die Tätigkeitsgesellschaft

Die Deutsche Schule 91 (1999) 1, S. 38-51



Quellenangabe/ Reference:

Storz, Michael: Hauptsache Arbeit?! Integration von marktbenachteiligten jungen Menschen in die Tätigkeitsgesellschaft - In: Die Deutsche Schule 91 (1999) 1, S. 38-51 - URN: urn:nbn:de:01111-pedocs-309133 - DOI: 10.25656/01:30913

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:01111-pedocs-309133>

<https://doi.org/10.25656/01:30913>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, auführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Die Deutsche Schule

Zeitschrift für Erziehungswissenschaft,
Bildungspolitik und pädagogische Praxis

91. Jahrgang 1999 / Heft 1

Offensive Pädagogik:

Jürgen Klausenitzer

Wider die Risiken der Schulautonomie

Sollen Markt und Management die Bildungspolitik verändern?

Wie sich eine am „Markt“ orientierte Schulentwicklung auf die Bildungschancen benachteiligter Schülerinnen und Schüler auswirkt, kann am Beispiel mehrerer Länder, die diesen Weg bereits gegangen sind, studiert werden. Zwei Studien aus England sollten zu denken geben.

6

Dieter Wunder

Gesellschaftspolitik und Schule

Gedanken zum 50jährigen Geburtstag der Fritz-Karsen-Schule

Nachdem das traditionelle, gegliederte System weithin Anerkennung gefunden hat, stellt sich die Frage, ob bzw. wie konzeptionelle Ansprüche der Gesamtschulen besser verwirklicht werden können. Insbesondere die gesellschaftspolitischen Zielsetzungen der Bildungsreform sollten (wieder) eine größere Bedeutung haben: im Selbstverständnis wie in der pädagogischen Praxis der Reformschulen.

11

Wolfgang Böttcher

Für eine Allianz der Qualität

Bildungspolitische Perspektiven einer mächtigen Leerformel

Ein verkürzter und politisch opportuner Qualitätsbegriff könnte Entwicklungen, wie sie durch eine erhöhte Selbständigkeit der Einzelschule gerade angeregt worden sind, rasch wieder abwürgen. Dies könnte vermieden werden, wenn die Komplexität des Qualitätsbegriffes und die gemeinsame Verantwortung aller am Schulwesen Beteiligten bewußt gemacht werden. Dabei müßten pädagogische und bildungspolitische Bedenken ernst genommen und konstruktiv aufgehoben werden.

20

Michael Storz

Hauptsache Arbeit?!

Integration von marktbenachteiligten jungen Menschen in die Tätigkeitsgesellschaft
Die derzeitige Umgestaltung unserer Erwerbsarbeitsgesellschaft drängt besonders AbsolventInnen der unteren Bildungsgänge, also Haupt- und SonderschülerInnen, ins

38

berufliche Aus. Wohlmeinende (Aus-)Bildungsprogramme, die diese Jugendlichen für den Markt „fitter“ machen wollen, sind unzureichend. Gefordert wird ein Bildungs- und Beschäftigungsprogramm, das AbsolventInnen der unteren Bildungsgänge befähigt, ihr Leben sinnvoll zu organisieren.

Wilfried Schubarth

52

„Kulturschock“ und Schulentwicklung

Perspektiven der Schulreform in den neuen Bundesländern

Fast zehn Jahre nach der Wende kann der Transformationsprozeß, der sich im Bildungsbereich der ostdeutschen Länder vollzogen hat, analysiert und kritisch bewertet werden. Es wird die These vertreten, daß die Modalitäten dieser Systemtransformation einen Ost-West-Reformdialog verhindert haben und bei der ostdeutschen Lehrerschaft psychosoziale Blockaden auslösen mußten. Mögliche Auswege aus dieser Situation werden aufgezeigt.

Gero Lenhardt und Andreas Wernet

68

Lehrer und Deutsche Einheit

Über Schwierigkeiten der deutsch-deutschen Verständigung

Die Lehrerinnen und Lehrer der DDR wurden nach der Vereinigung ihren westdeutschen Berufskollegen zwar im Großen und Ganzen gleichgestellt, aber eine „Innere Einheit“ ist bisher nicht entstanden. Dies erscheint nach manchen Merkwürdigkeiten, die mit jenem Prozeß verbunden waren, nicht verwunderlich. Auch innerhalb der GEW ist der Klärungsprozeß nicht ohne Brüche verlaufen.

Rainer Krieger

85

Erziehungsvorstellungen im Wandel

Vier „Generationen“ von Lehramt-Studierenden im Vergleich

In den letzten Jahrzehnten haben sich in der Öffentlichkeit die Vorstellungen über angemessene Ziele und Methoden der Erziehung spürbar verändert. Dies spiegelt sich auch in einer Befragung von Studierenden wider, die 1964, 1974, 1986 und 1996 zu Erziehungsfragen Stellung genommen haben. Dabei deutet sich an, daß studentische Erziehungsvorstellungen von Praxiserfahrungen durchaus positiv beeinflußt werden.

Susanne Bögeholz und Jan Barkmann

93

Kompetenzerwerb für Umwelthandeln

Psychologische und pädagogische Überlegungen

Der Förderung umweltgerechten Handelns sind in der Schule oft enge Grenzen gezogen. Aus dem Zusammenhang zwischen Naturerfahrung, Wissen und Handeln lassen sich jedoch erfolgversprechende Ansatzpunkte zur Förderung von Umwelthandeln ableiten, wenn man „alltägliches“ und „nicht-triviales“ Handeln in den Blick nimmt, den Unterricht an den Adressaten ausrichtet und den sozialen Kontext einbezieht.

Reinhold E. Lob

102

Umwelterziehung in deutschen Schulen

Eine Bilanz nach 20 Jahren

Was wurde nach zwanzigjährigen Bemühungen um die Umweltbildung erreicht? In welchem Umfang hat das Thema Eingang gefunden in Lehrplänen, Schulbüchern, besonders aber in der Unterrichtspraxis? In einer detaillierten Analyse wird deutlich, daß manches erreicht wurde, daß aber von einer breiten Integration in den Unterricht der Fächer (noch) nicht die Rede sein kann.

Neuerscheinungen:

- Michael Sauer: Vom „Schulehalten“ zum Unterricht (*HGH*)
- Hans-Günther Bracht: Das höhere Schulwesen im Spannungsfeld von Demokratie und Nationalsozialismus (*HGH*)
- Armin Bernhard und Lutz Rothermehl (Hg.): Handbuch Kritische Pädagogik (*JöS*)
- Klaus Halfpap: Lernen lassen (*Wrobel*)
- Rolf Arnold und Ingeborg Schüßler: Wandel der Lernkulturen (*Krüsmann*)
- Heinz Klippert: Teamentwicklung im Klassenraum (*DW*)
- Sylvia Buchen u. a. (Hg.): Jahrbuch für Lehrerforschung (*Lißmann*)
- Reinhard Stähling: Beanspruchungen im Lehrerberuf (*Wrobel*)
- Werner Hennings: Stadt und städtisches Leben im fächerübergreifenden Unterricht (*Lemmermöhle*)
- Peter Strittmatter: Schulangstreduktion (*BG*)
- Martin Hänze: Denken und Gefühl (*BG*)
- Bernd Scheffer (Hg.): Medien und Fremdenfeindlichkeit (*Wrobel*)
- Verein für Friedenspädagogik (Hg.): Global Lernen. Lernen in Zeiten der Globalisierung (*Schnurer*)
- Martha Muchow und Hans Heinrich Muchow: Der Lebensraum des Großstadtkindes (*JöS*)
- Heinz-Hermann Krüger und Jan Olbertz (Hg.): Bildung zwischen Staat und Markt (*JöS*)
- Michael Wermke (Hg.): Rituale und Inszenierungen in Schule und Unterricht (*JöS*)
- Walter Wellenhofer: Unterricht heute. Aufgaben – Möglichkeiten – Probleme; ein Studien- und Lehrbuch in Schaubildern (*JöS*)
- Günther Gugel: Methoden-Manual II: „Neues Lernen“ (*Krüsmann*)
- Karl E. Dambach: Mobbing in der Schulklasse (*JöS*)
- Urs Moser, Erich Ramseier, Carmen Keller und Maja Huber: Schule auf dem Prüfstand (*JöS*)
- Karl-Heinz Otto: Umwelthandeln in der Schule (*Lob*)
- Michael Göhlich (Hg.): Europaschule – Das Berliner Modell (*JöS*)

Hinweis: Inhaltsverzeichnisse früherer Hefte und eine Liste der rezensierten Publikationen sind im Internet über <http://www.gew.de> zu finden.

„Die Deutsche Schule“ (Schools in Germany)

Content of Volume 91, 1999, No. 1

Pedagogy on the Offensive:

Jürgen Klausenitzer

The risks of school autonomy

After the neo-liberal reorganisation of the social services, empirical studies in London schools have shown that it is difficult to claim that the introduction of market elements are compatible with greater equity, in particular the consequences in terms of social costs and shifts of pedagogical values. An examination of these may helpfully contribute to discussions in Germany.

6

Dieter Wunder

Socio-politics and schools

In view of the fact that the traditional separated types of schools have an established recognition, the question is posed about how the conventional expectations of comprehensive schools can be better realised. Once again more weight should be attached to the socio-political objectives of educational reform along the lines of educational practice in the "Reformschulen".

11

Wolfgang Böttcher

The need for an alliance in the terminology of "quality"

Although the word "quality" is being used by everyone concerned with the improvement of education, its concept often remains undefined. It is applied according to the users' prescriptions. The term has become politicized with potentially injurious results for teachers and students. It is argued that educational improvement will only result when "quality" is conceived as a compound of many interlinked factors. Furthermore, "quality" will only be achieved when all parties concerned with education cooperate. This paper outlines the roles which each of these actors, especially teachers, can play in the achievement of "quality".

20

Michael Storz

The main thing is to get a job!?

The integration of disadvantaged young persons in the "Activity Society"

The present restructuring of our "working for acquisition" society excludes many of our less academically qualified pupils from getting work, especially those in the Hauptschule and special schools for the handicapped. Although the intentions of courses designed to help these persons are good, they are inadequate. Educational and activity programmes are called for which will help them to organize their lives more purposefully.

38

Wilfried Schubarth

"Culture shock" and school transformation

After nearly ten years of peaceful transformation processes in the field of schooling and education in East Germany a critical analysis is made into the connection of system transformation and school transformation. The approach to system transfor-

52

mation gave rise to certain obstacles in the East-West dialogues. It is emphasized that these obstacles led to psycho-social blocks among the East German teachers. Progress in learning from each other did not take place and the reform of schooling and teaching was hindered. Some possible ways out of this dilemma are described.

Gero Lenhardt und Andreas Wernet

68

Teachers and German Unification

The teachers of the former socialist German Democratic Republic have by and large achieved the same professional status as their West German colleagues, but there is still discrimination. To identify the causes, a focus on the normative concept of the teaching profession as it prevails in public and in the teachers' associations is made.

Rainer Krieger

85

Educational thinking compared over time

A comparison of four generations of teacher students

By comparing samples of four generations of teacher students it could be shown that thinking about educational objectives and practice changed dramatically during the years between 1964 and 1974. Opinions of students working with the same questionnaire in 1986 and 1996 indicate the stability of these effects for the following two decades.

Susanne Bögeholz und Jan Barkmann

93

Competencies for environmental action

The means of public education to foster environmental action are limited. The authors suggest viable avenues to foster environmental action within the current institutional context. The suggestions focus on a differentiation between "everyday" and "non-trivial" environmental action, on target group adequacy, and on a general education framework for environmental education that provides competencies for interacting successfully with local communities.

Reinhold E. Lob

102

Environmental education in German schools

In this paper the status of implementation of environmental education curricula in syllabi, schoolbooks and teaching methods is summarized. Whereas remarkable steps have been made in geography, biology and chemistry, in non-scientific subjects like economics, history and arts implementation of EE-curricula is still low.

Hauptsache Arbeit?!

Integration von marktbenachteiligten jungen Menschen in die
Tätigkeitsgesellschaft¹

Vor dem Hintergrund konkreter und sich immer stärker verdichtender Erfahrungen der betroffenen Jugendlichen und der beteiligten PädagogInnen, dass eine berufliche Eingliederung und damit eine Teilhabe an der Gesellschaft für AbsolventInnen der unteren Bildungsgänge – insbesondere für die AbsolventInnen der Sonder- und Hauptschulen – zunehmend schwieriger wird, ja teilweise überhaupt nicht mehr gelingt, müssen die Verantwortlichen in Schule, Sozial- und Berufspädagogik, der Jugendhilfe, der Arbeitsverwaltung und vor allem der Betriebe neue Überlegungen anstellen, wie diese jungen Menschen nachhaltig, also schnell, effizient und dauerhaft in das *System gesellschaftlicher Arbeit* integriert werden können. Wir brauchen für diese Jugendlichen und jungen Menschen dringender als je zuvor ein „Bündnis für Arbeit“ und eine Politik der Vollbeschäftigung jenseits der ausschließlichen Zentrierung auf Erwerbsarbeit.

1. Umgestaltung der Arbeitsgesellschaft

Die Lebensbedingungen benachteiligter Jugendlicher und junger Erwachsener werden heute mehr denn je von der Zukunftsfähigkeit der zentralen Regelungen und Grundlagen der Arbeitsgesellschaft bestimmt. Die Krisen im Erwerbsarbeitssektor, strukturelle Arbeitslosigkeit, Globalisierung, Rationalisierung, internationale Konkurrenz mit „High-tech“- und „Low-cost“-Staaten, Um-, Abbau und Verlagerung von Beschäftigung zwischen einzelnen Sektoren und Branchen sind zu zentralen Bedingungen auch der Jugendphase und des Aufwachsens junger Menschen in unserer Gesellschaft geworden. Die bereits auf vollen Touren laufenden Prozesse einer tiefgreifenden Umstrukturierung des Arbeitsmarktes werden bewirken, dass die Zahl ganz oder teilweise freigesetzter Personen eher zu- als abnehmen wird. Die Marktwirtschaft im Informationszeitalter ist systemimmanent auf Verminderung der Lohnerwerbsarbeit programmiert, sie steuert auf einen „Kapitalismus ohne Arbeit“ zu. Selbst Wirtschaftswachstum setzt nicht mehr den „Abbau von Arbeitslosigkeit in Gang, sondern genau umgekehrt den Abbau von Arbeitsplätzen voraus – jobless growth“ (Beck 1996, 142). Dabei wird offensichtlich, dass die Basis des „Nachkriegsmodells“ Deutschland mit seinem kontinuierlichen Wirtschaftswachstum, mit Vollbeschäfti-

¹ Vortrag auf der Jahrestagung Schulsozialarbeit des Landeswohlfahrtsverbandes Württemberg-Hohenzollern und des Landesverbandes Schulsozialarbeit Baden-Württemberg e.V. in Herrenberg am 13.03.1998

gung, sozialer Absicherung für alle und mit einer Verteilungsgerechtigkeit des gesellschaftlichen Wohlstandes zunehmend zerfällt und ein qualitativ *anderer Zugang zum gesellschaftlichen Stellenwert menschlicher Arbeit erforderlich ist*. Die Ära der Werktätigen neigt sich ihrem Ende zu. Tradierte Vorstellungen von lebenslang abhängiger Vollzeitbeschäftigung mit lebensstandardsicherndem Rentenanspruch können daher für die Mehrzahl der abhängig Beschäftigten – insbesondere für die AbsolventInnen unterer Bildungsgänge – weder das Leitbild der Gegenwart noch der Zukunft sein.

Ein Übergang zu einer „Nacharbeitsgesellschaft“ steht aber keineswegs unmittelbar bevor. Aus der Krise der Arbeitsmarktgesellschaft, verstanden als Ende der Industriegesellschaft, leuchten höchstens die Konturen einer neuen Tätigkeitsgesellschaft hervor, deren fundamentale Basis die Neuorganisation gesellschaftlicher Arbeit ist: Gedacht werden muß diese weniger in den Kategorien traditioneller Erwerbsarbeit, die in ihrem Inhalt zunächst auf industrielle Tätigkeit, der Form nach auf lebenslange Normalerwerbsverhältnisse, dem Wert nach auf Produktivität, Rentabilität und Steigerung des Lebensstandards fixiert ist, sondern als *Tätigkeitsmisch aus marktentlohnter und nicht marktvermittelter Arbeit, aus formeller und informeller Arbeit, aus Erwerbs-, Bürger- und Eigenarbeit*. Dabei geht es längst nicht mehr um die gesellschaftliche Umverteilung von Erwerbsarbeit, sondern ebenso um die Umverteilung von Erwerbsarbeitslosigkeit. Bereits heute ist aber unübersehbar, dass der zurückgehenden privatwirtschaftlichen Nachfrage nach Erwerbsarbeit ein wachsender Bedarf an gesellschaftlich notwendiger Arbeit im Sozial-, Umwelt-, Kultur- und Bildungsbereich gegenübersteht. „Daher geht der Gesellschaft auch nicht die Arbeit aus, sondern Arbeiten, die für die Gesellschaft in hohem Maße nützlich sind, werden durch das gewinnorientierte Wirtschaftssystem immer weniger berücksichtigt“ (Reuter 1997).

Diese Umbrüche und Umstrukturierungen der Arbeitsgesellschaft erweisen sich insbesondere in ihren Auswirkungen auf die Jugendsituation von sozial Benachteiligten als *riskante Chance* (Keupp), zumal dann, wenn diese die klassischen Dimensionen sozialer Ungleichheit eher verstärken denn mildern.

(1.) Ausbildungskatastrophe, Krisen im Erwerbsarbeitssektor mit ihren Erscheinungen wie Rationalisierung, Um-, Abbau und Verlagerung von Beschäftigung zwischen einzelnen Sektoren und Branchen, strukturelle Arbeitslosigkeit, aber auch Unterbeschäftigung oder Tätigkeiten auf dem grauen Markt sind zu zentralen Bedingungen der Jugendphase und des Aufwachsens von Jugendlichen und jungen Erwachsenen geworden. Die 12. Shell-Jugendstudie kann auf bedrückende Art nachweisen, dass *die Probleme der Arbeitswelt unsere Jugend heute am meisten beschäftigt*. Jeder 2. Jugendliche benennt die Arbeitslosigkeit als das Hauptproblem. Besonders zu denken gibt, dass Arbeitslosigkeit als das Zentralproblem um so öfter genannt wird, je älter die Jugendlichen sind: 18% der 12 bis 14jährigen, 58,5% der 18 bis 21jährigen und sogar 62,5% der 22 bis 24jährigen. Mehr als 92% der befragten Jugendlichen halten die „steigende Arbeitslosigkeit“ für ein großes oder sehr großes Problem unsere Gesellschaft. „Dies weist auf eine neue Schwierigkeit der Jugendphase hin: problematisch wird es, sie be-

enden zu können, wenn der Arbeitsmarkt den Übergang in die Selbständigkeit des Erwachsenseins ökonomisch nicht mehr verlässlich zusichert“ (Münchmeier 1997, 59). Die Wahrnehmung von Arbeitslosigkeit als Hauptproblem der Gesellschaft scheint eine „prägende Generationserfahrung“ der Jugendlichen zu sein.

(2.) Die Mehrzahl benachteiligter Jugendlicher und junger Erwachsener lässt sich heute im Hinblick auf Ausbildung, Beruf und Erwerbsarbeit als *Marktbenachteiligte* bezeichnen, da sie mit einem Bildungskapital ausgestattet ist, das völlig unzureichend für die zukünftige Ausbildungs- und Berufskarriere ist (vgl. Storz 1997).

(3.) Was ihre *schulische Karriere* betrifft, erreicht nur eine Minderheit die Leitwährung des (Aus-)Bildungssystems, nämlich den mittleren Bildungsabschluß. Die schulischen Zertifikate der Sonder- und Hauptschulen, aber auch des Berufsvorbereitungsjahres, die die Mehrzahl dieser Jugendlichen erreichen können, öffnen aber zunehmend weniger die Türen zum Ausbildungs- und Erwerbssystem, sondern werden zusehends zu deren *Aus-schlußkriterium*. Dies ist die Frage nach dem Zustand der Schulen der unteren Bildungsgänge (vgl. Baur/Storz 1997).

(4.) Aufgrund der verschärften Wettbewerbsbedingungen auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt hat sich auch für marktbenachteiligte Jugendliche und junge Erwachsene der *Übergang von Schule in Ausbildung in Erwerbsarbeit zu einer hochriskanten Lebensphase* entwickelt. Deren Prozeß der individuellen Verberuflichung ist heute weniger in Form eines nahtlosen Übergangs, sondern eher als Um-, Ab- und Irrwege zu denken. Eine Übergangsnormalität von Schule in Beruf in Arbeit besteht faktisch für diese Jugendlichen und jungen Erwachsenen nicht mehr.

(5.) Zu den traurigen Gepflogenheiten bei diesem Thema gehört es auch, auf die *Geschlechtsspezifität* des Ausbildungs- und Arbeitsmarktes hinzuweisen. Bei den Ausbildungen steht den jungen Frauen im *dualen* Sektor nur ein sehr eingeschränktes Angebot zur Verfügung, ansonsten werden sie überproportional häufig auf *schulische* Vollzeitausbildungen verwiesen. Dort ist ein Scheitern auch aufgrund unzureichender Förderung und schulischer Überforderung geradezu programmiert. Auf dem Arbeitsmarkt werden sie stärker als ihre männlichen Kollegen in prekäre Beschäftigungsverhältnisse abgedrängt, also vorwiegend in Jobs im Hotel- und Gaststättenbereich, in Reinigungsberufe und in sozialpflegerische Berufe. Jobs, die oftmals lausig bezahlt sind, sich häufig durch eine geringe soziale Absicherung auszeichnen und im Hinblick auf Karrierechancen wenig zukunftssträchtig sind. Bei soviel Irritationen und strukturellen Benachteiligungen verwundert es wenig, dass besonders Frauen von Arbeitslosigkeit betroffen sind, auch wenn viele die faktische Arbeitslosigkeit durch den Rückzug in die sogenannte „Familien- und Erziehungsphase“ gesellschaftlich kaschieren.

Zusammenfassend könnte man mit gewisser Zuspitzung oder Übertreibung sagen: der Ausbildungs- und Arbeitsmarkt strukturiert sich derzeit und künftig nach der Devise: „Ausbildung und Jobs vorrangig für die fitten, deutschen Jungs“. Die Ausgrenzungs- und Marginalisierungslinien auf diesen Märkten laufen also entlang der Kategorien *Geschlecht* und *Ethnie*.

Die gesellschaftliche Organisation von Lohnarbeit hat sich also derart verändert, dass sowohl Diskontinuitäten in der Erwerbsbiographie als auch unfreiwillige Arbeitslosigkeit *mögliche*, immer wahrscheinlicher werdende Erfahrungen im Erwerbsverlauf werden. Der *normale Lebensweg* unserer SchülerInnen ist eben nicht mehr gekennzeichnet durch eine Berufsausbildung in einem nach Neigung und Eignung ausgewählten Beruf und der anschließenden, ausbildungsadäquaten Beschäftigung bis zur Verrentung, womöglich beim selben Arbeitgeber. Hinsichtlich der Berufsverläufe unserer SchülerInnen muß weniger in der Spur von kalkulierbaren Karrieren, sondern im Muster von *Patchwork-Biographien* gedacht werden.

2. Triade der Arbeit

Es ist sicherlich ein Verdienst von Marx, dass er den Arbeitsbegriff radikalisiert hat, indem er *Arbeit als die zentrale Vergesellschaftungsform des Menschen* herausgearbeitet hat. Er hat auch den Arbeitsbegriff bereits differenziert, als er über die Definition der Ware auf den Doppelcharakter der Arbeit hingewiesen hat: in seiner Terminologie werden mit der konkret-nützlichen Arbeit Gebrauchswerte, mit der abstrakten Arbeitskraft Tauschwerte geschaffen. Im Zuge des historischen Zivilisationsprozesses der Moderne setzte sich in Europa eine spezifische Engführung des Arbeitsbegriffes durch. „Nicht *Work* wird als Arbeit angesehen, die gesellschaftlichen Reichtum schafft und deshalb von kultureller Bedeutung ist, sondern *Labour* – also verwertungsbezogene Arbeit. Tätigkeiten außerhalb des verwertungsbezogenen Bereichs der Erwerbsarbeit – etwa weibliche Familienarbeit – werden im strengen Sinne nicht mehr als Arbeit thematisiert und die Verwertungsrationalität des Kapitals, wie Marx es nannte, greift auch auf andere Bereiche der Lebensführung über“ (Mutz 1997a, 161). Angesichts der Gleichzeitigkeit einer Massenarbeitslosigkeit von über 4 Millionen Menschen in Deutschland *und* der kontinuierlichen Steigerung der „arbeitslosen“ Mehrwertproduktion wird klar, dass die historische Verengung des Arbeitsbegriffs auf die Dominanz der Verwertungskalküle in die kulturelle und ökonomische Krise geführt hat. Denn die Vollbeschäftigungsgesellschaft, so ist zu vermuten, ist nur ein Ausschnitt aus der Moderne und das Ende der Erwerbsvollbeschäftigung ist nur eine logische Konsequenz der kapitalistischen Produktionsweise.

Da die klassische Vollbeschäftigung nach Ansicht vieler Experten im Informationszeitalter eine unerreichbares Ziel sein wird, muß die Arbeit alter Art ergänzt werden. Auch wenn das Begriffswirrwarr noch groß ist – Tätigkeitsgesellschaft, zivile oder Bürgergesellschaft, unternehmerische Wissensgesellschaft – wird doch klar, dass der bereits eingeschlagene Weg des Umbaus und der Restrukturierung der Arbeitsgesellschaft hin zu einer Gesellschaft des Tätigseins führt. *Tätigkeitsgesellschaft* meint zuvörderst, dass der arbeitende Mensch auch künftig im Mittelpunkt des gesellschaftlichen Geschehens steht, gerade weil Arbeit nicht mehr nur als Restgröße betriebswirtschaftlicher Kalkulation aufgefasst wird, sondern als fundamentale Voraussetzung der menschlichen Persönlichkeitsentfaltung. Sie überwindet somit die beschränkte Perspektive auf Erwerbsarbeit und erkennt an, dass es außerhalb der Erwerbsarbeit eine Vielzahl sozial und ökologisch sinnvoller Tätigkeiten gibt, die bei weiterer Verringerung der Er-

werbsarbeit relativ an Bedeutung gewinnen: öffentlich und private Eigenarbeit, Haus- und Erziehungsarbeit, freiwilliges soziales Engagement (Bürgerarbeit), Vereinsarbeit, Netzwerkarbeit (besonders Nachbarschaftshilfe), Selbsthilfe und öffentlich-gemeinnützige und politische Arbeit. Maßstab für diese „Arbeit jenseits der Erwerbsarbeit“ ist ihre sozio-kulturelle, ökologische und ökonomische Bedeutung, das rein monetär bemessene Wertschöpfungspotential ist nachrangig. „Die Tätigkeitsgesellschaft ist eine besondere Ausprägung der Arbeitsgesellschaft, die zur Kenntnis nimmt, dass in vielen Bereichen der Gesellschaft gearbeitet wird und dass viele dieser Tätigkeiten gesellschaftlich bedeutsam, aber im Rahmen der Erwerbsgesellschaft nicht bezahlbar sind“ (Mutz 1997b, 34). *Notwendig ist eine gesellschaftliche Aufwertung aller Arbeitsformen jenseits von Erwerbsarbeit.* Es geht also nicht mehr darum, das Potential von Erwerbsarbeit dadurch nach oben zu fahren, indem man alle möglichen Tätigkeiten in verwertungsbezogene Arbeit überführt, sondern darum, das Verhältnis von Erwerbsarbeit, individueller Arbeit und gesellschaftlicher Arbeit neu auszutarieren. Zwischen diesen (relativ gleichwertigen) Bereichen muß es größere Durchlässigkeiten und Übergänge geben. Wenn alle Menschen weniger Lebenszeit in der Erwerbsarbeit verbrauchen müssen, weil diese nur noch begrenzt und ungleich verteilt zur Verfügung steht, dann kann die verbleibende Zeit zur individuellen und gesellschaftlichen Arbeit genutzt werden. Das Modell der gemischten Tätigkeitsgesellschaft stellt eine Aufwertung der Arbeit dar, denn sie plädiert für eine neue Form einer „Politik der Vollbeschäftigung“.

Denkbar ist diese Ausrichtung verschiedener Tätigkeiten in einem „Mehrschichtenmodell von Arbeit“ (Giarini/Liedtke 1998), in dem diese unterschiedlich miteinander kombiniert werden können:

- **Erwerbsarbeit:** Die Tätigkeitsgesellschaft ist nicht das Ende der Arbeitsgesellschaft, sondern nur deren besondere Ausprägung. Erwerbsarbeit kann nicht durch andere Tätigkeiten substituiert, sondern nur ergänzt werden. Allerdings läßt sich Erwerbsarbeit im Hinblick auf Umfang und Qualität auf mindestens zwei Ebenen differenzieren: in ein Segment hochkompetitiver Kernarbeit („core jobs“), das die international wettbewerbsfähige Produktion und Neuentwicklung von Gütern, ein hocheffizientes Finanz-, Versicherungs- und Rechtssystem, hocheffiziente Elemente der öffentlichen Verwaltung und ebenso eine Wissenschaft, die an der vordersten Front operiert, umfasst. Diese core-jobs sind nicht teilbar, da ihre Träger know-how in einer Person akkumulieren und gehen mit einer hohen Verdichtung von Arbeitszeit einher. Daneben und darum gruppiert sich ein Segment zuarbeitender Rand-Jobs („fringe jobs“), die durch niedrige Anforderungen, geringes know-how und leichte Austauschbarkeit gekennzeichnet sind. Bei diesen fringe-jobs handelt es sich in der Tendenz eher um befristete und unsichere Arbeitsverhältnisse, die dementsprechend niedrig, oft nur in der Größenordnung eines existenzsichernden Mindesteinkommens entlohnt werden.

- **Bürgerarbeit:** Bürgerarbeit (auch bürgerschaftliches Engagement genannt) meint alle Formen von freiwilligem sozialen Engagement jenseits der Erwerbsarbeit oder der Arbeitspflicht von Sozialhilfeempfängern in Be-

reichen wie Bildung, Umwelt, Gesundheit, Betreuung von Randgruppen, Lernschwachen, Kunst und Kultur. Bürgerarbeit ist also abzugrenzen von Erwerbsarbeit, Sozialarbeitszwang und Eigenarbeit. Sie dient nicht primär ökonomischen oder subsistenzwirtschaftlichen Zwecken (wie Haushaltproduktion, do-it-yourself, Schwarzarbeit etc.), sondern dient dem Gemeinwohl und hat somit *öffentlich-gesellschaftlichen Nutzen*. Aus den Untersuchungen zum Ehrenamt weiß man, dass gerade an den biographischen Schnittstellen und Übergängen (Ende der Schul- oder Ausbildungszeit, Arbeitslosigkeit, Trennung, Nach-Erziehungsphase etc.) viele Menschen nach gezielten Einsatzfeldern für freiwilliges soziales Engagement suchen. So waren 1994 in Westdeutschland rund 16 Millionen Personen in ehrenamtlichen Tätigkeiten engagiert, was einer Zunahme von 5% gegenüber 1985 entspricht. Mit dem Begriff der „neuen Ehrenamtlichkeit“ versucht man allerdings auch grundlegende Veränderungen im Engagement zu fassen. Die wichtigsten seien hier kurz genannt (vgl. Beck 1997):

(1.) Vor allem unregelmäßiges, projektgebundenes gemeinnütziges Engagement, mit dem sich die Sozialaktiven identifizieren können, das ihnen unterm Strich etwas bringt (Ansetzen an eigenen Erfahrungen und Kenntnissen, Spaß, Kommunikation, Erlebnis, Ehrungen etc.) findet zunehmend Anerkennung.

(2.) Diese neue Volunteering-Kultur erfordert konkrete Angebotsstrukturen, die in neuen Organisationstypen wie den Tauschringen, Freiwilligen-Agenturen, Bürger helfen Bürger usw. bereits mit Erfolg erprobt werden. Die Grundlagen für solch ein selbstbewußtes Engagement sind Freiwilligkeit, klare Aufgabenbeschreibungen, kooperative Betreuung, ausreichende Einarbeitungszeiten, gezielte Problem- und Konfliktverarbeitung.

(2.) Gemeinnütziges Engagement jenseits von Erwerbsarbeit ist nach wie vor sehr stark vom Bildungs- und Erwerbsstatus der Aktiven abhängig. Vollerwerbstätige im mittleren Alter, mit guter Ausbildung und in gehobener beruflicher Position bilden noch immer das Gros der Ehrenamtlichen. Gleichwohl engagieren sich zunehmend mehr Arbeitslose (29%, aber v.a. Akademiker), auch bei Personen ohne Schulabschluß ist ein überdurchschnittlicher Anstieg festzustellen (von 17,5% in 1985 auf 26% in 1994), Arbeiter sind dagegen am seltensten ehrenamtlich tätig. Dies bestätigt einerseits die These, dass ehrenamtliches Engagement Ressourcen wie Bildung und Einkommen braucht, stellt gleichzeitig aber eine Herausforderung an alle Initiativen in diesem Bereich dar, gerade sozial benachteiligte Personen mit entsprechenden Angeboten und Strukturen zur Bürgerarbeit zu mobilisieren.

(4.) Denn gerade im Hinblick auf die Personen, die zunehmend aus dem ersten Arbeitsmarkt ausgegrenzt werden, ergeben sich aus dem freiwilligen sozialen Engagement neue Chancen: Personen, die vor Eintritt in die Arbeitslosigkeit in Netzwerken und Projekten aktiv waren, setzen dieses Engagement in Phasen der Arbeitslosigkeit fort. Bürgerarbeit ist also kein Ersatz für Erwerbsarbeit, hilft aber *Langzeitarbeitslosigkeit* zu verhindern (vgl. Mutz 1997a). Es hat sich gezeigt, dass diejenigen sehr viel besser mit vorübergehender Arbeitslosigkeit zurechtkommen, welche sich zuvor bürgerschaftlich engagiert haben. Denn dieser Bereich bleibt, auch wenn der Job

weg ist. Daher ist es wichtig, Menschen außerhalb der Erwerbsarbeit sozial einzubinden, *bevor* sie den Job verlieren. Das Netz ihres bürgerschaftlichen Engagement hilft ihnen wieder beim Einstieg in die Erwerbswelt. Bürgerarbeit, wenn berufsnah und weiterqualifizierend organisiert, hat damit auch *Sprung- und Überbrückungsfunktion* in Zeiten von Arbeitslosigkeit (vgl. Beck 1997, 167).

(5.) „Volunteering ist not for free“ meint einerseits, dass dieses gemeinnützige Engagement einer hinreichenden Rahmeninfrastruktur bedarf, andererseits aber auch attraktive Formen von immaterieller und materieller Belohnung der Bürgerarbeiter braucht: Ehrungen, Anerkennung des sozialen Engagement bei öffentlichen Darlehen, einen Arbeitsplatzbonus oder Anrechnung bei der Jobvergabe bis hin zur konkreten Steuererleichterung oder dem Bezug eines Bürgergeldes für die Personen, die darauf existentiell angewiesen sind, sind nur einige Beispiele solcher Würdigung. Bürgerarbeit als Option heißt, dass jemand, der nicht erwerbstätig ist, doch sinnvoll, nämlich *zivilgesellschaftlich beschäftigt* ist. Die Zukunft von Bürgerarbeit wird sich allerdings an der Frage messen lassen müssen, inwieweit die Integration von marktbenachteiligten jungen Menschen gelingt und wie Arbeit für *alle* soziale Milieus (und nicht nur die Mittelschichtsmilieus) inklusiv organisiert werden wird.

• *Eigenarbeit*: Während Bürgerarbeit unmittelbar auf Arbeit für das Gemeinwohl zielt, somit öffentlich-gesellschaftlichen Nutzen hat, werden über Eigenarbeit solche Tätigkeitsfelder außerhalb von Erwerbsarbeit angesprochen, die vor *allem individuell-privaten Nutzen* haben. Eigenarbeit ist aus mikrotheoretischer Sicht als ein „Tätigsein im eigenen Auftrag, mit eigenen Kräften, nach eigenem Konzept und für sich selber“ zu beschreiben (Mittelsten Scheid 1995). Zentrale Bestimmungsmerkmale von Eigenarbeit sind die Selbstbestimmtheit und die Zielgerichtetheit. Eigenarbeit wird ökonomisch vor allem als „Sparen durch selbst herstellen, statt käuflich erwerben“ verstanden, als moderne Form der *Selbstversorgung*. Unter ökologischer Perspektive wird Eigenarbeit mit Umweltverträglichkeit und Nachhaltigkeit durch Wiederverwertung von Materialien, Reparaturen und/oder sorgfältigeren Umgang mit selbst hergestellten Gebrauchsgegenständen verknüpft. Auf einer organisatorischen Ebene ist die private von der öffentlichen Eigenarbeit zu differenzieren (vgl. Kühnlein 1997). Als private Eigenarbeit (und darauf will ich mich hier beschränken) werden Tätigkeiten im häuslichen Umfeld (Selbstversorgung, Herstellung von Nutzgegenstände usw.) bezeichnet, die historisch gesehen mit zunehmender Industrialisierung professionalisiert und damit aus dem privaten Sektor ausgegliedert wurden. Damit sind kulturelle und motivationale Grundlagen für eine Selbstversorgung verloren gegangen und private Eigenarbeit wurde dequalifiziert. Die Forderung nach Eigenarbeit bedeutet daher eine Rückverlagerung solcher Tätigkeiten in den privaten Sektor und eine Re-Aktivierung privathaushaltlicher Potentiale. Öffentliche Eigenarbeit (und diese Form der Eigenarbeit bleibt hier aufgrund der fehlenden Infrastruktur zunächst unberücksichtigt) meint den Zugang einer breiten Bevölkerungsschicht zu einem gemischten Angebot an kulturellen, sozialen und handwerklichen Aktivitäten in gemeinschaftlicher Tätigkeit durch und über ein öffentliches „Bürgerhaus“. Nach den Vorstellungen von Bergmann (1997)

soll mit *privater Eigenarbeit* ein neue Form von Selbstversorgung auf hohem technischen Niveau erreicht werden. Diese Selbst-Arbeit mit ihrer unmittelbaren Wertschöpfung für sich selbst wäre in der Postmoderne im Bereich der *Subsistenzwirtschaft*, also dem Anbau (und Verkauf) von Lebensmitteln wie Obst, Gemüse, Blumen und in der Kleintierhaltung, im Bereich der *Hauhaltsreparaturen* (Renovierungen, Restaurierung und Konstruktion von Möbeln) und im Bereich der Eigenversorgung mit *Kleidung* denkbar. Damit wird aber auch klar, dass die hier angesprochene Selbst-Arbeit nicht voraussetzungslos ist: sie benötigt freie Zeit um entsprechende Aktivitäten zu entfalten, finanzielles Kapital um Verbrauchsmaterial und Werkzeug zu beschaffen, öffentlichen oder private Räume als Werkstatt und zur Lagerung von Material und vor allem fachbezogenes Wissen, Vorerfahrungen, Fertigkeiten und Geschicklichkeit, sowie Zutrauen in die eigene Fähigkeiten. Diese Selbsthilfefähigkeit und das *Unternehmertum in eigener Sache* muß angeleitet werden. Den EigenarbeiterInnen muß daher ein unterstützendes und qualifizierendes Angebote gemacht werden.

An dieser Stelle sei nochmals mit Nachdruck betont: *Erwerbsarbeit, Bürgerarbeit und Eigenarbeit stehen in einem Ergänzungsverhältnis zueinander*, Erwerbsarbeit wird durch diese nicht substituiert. Allerdings kann man davon ausgehen, dass Erfahrungen mit Bürgerarbeit und Eigenarbeit zur konstruktiven Bewältigung bestimmter Folgen von Arbeitslosigkeit, insbesondere Sinnkrisen und Selbstabwertung, beitragen. Durch die Auseinandersetzung mit den eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten außerhalb des Erwerbssystems werden Selbstwertgefühl, Kreativität und Flexibilität gestärkt oder anders formuliert, wird der Umgang mit Unsicherheit produktiv erarbeitet. Allerdings darf dabei in voreiliger Euphorie nicht das Phänomen der „kumulativen Exklusion“ (Luhmann) bagatellisiert werden. In allen Tätigkeitsfeldern jenseits der Erwerbsarbeit sind derzeit Erwerbstätige deutlich überrepräsentiert. Es scheint bisher so zu sein, als würde sich die „Kluft zwischen Arbeitsplatzbesitzern und Arbeitslosen zusätzlich dadurch verschärfen, dass Arbeitslose auch an Tätigkeiten außerhalb des Erwerbsarbeitssystems weniger teilhaben. Es zeichnet sich ab, dass Erwerbstätige unterschiedliche Tätigkeiten anhäufen, während Arbeitslose nicht nur aus dem Erwerbsarbeitssystem ausgeschlossen sind, sondern auch bei den Tätigkeiten jenseits der Erwerbsarbeit eher 'außen vor' bleiben“ (Mutz e.a. 1997, 101). Dies darf nun aber kein Zeichen von Resignation sein, sondern ist der Anfang pädagogischer Intervention: das Ende der monogamen Beschäftigung erfordert somit auch neue Konzepte einer pädagogischen Vorbereitung und Begleitung auf eine Triade der Arbeit, also auf jene Mischttätigkeit aus Erwerbsarbeit, gesellschaftlicher Arbeit und individueller Arbeit.

3. Konsequenzen für Schule und Jugendsozialarbeit

Beruf und Arbeit sind in unserer Leistungsgesellschaft nach wie vor eine entscheidende Sinnstiftungs-, Existenzsicherungs- und Teilhabeinstanz. Gerade die Identitätsbildung und die gesellschaftliche Integration von Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist dann besonders gefährdet, wenn sie zunehmend am Anfang des Berufs- und Erwerbsleben schon am Ende sind. Schule, Jugendhilfe und Schulsozialarbeit unternehmen große Anstrengungen, um sozial benachteiligte Jugendliche in Zeiten verschärfter Ju-

gendberufsnot für den verengten Ausbildungs- und Arbeitsmarkt *marktfähig* zu machen. Eine Jugend(berufs)hilfe allerdings, die einem systematischen Mangel durch die „Verbesserung individueller Konditionierung“ (Felber 1997, 359) abhelfen will, verortet das strukturelle Problem der Arbeitslosigkeit nicht nur bei den einzelnen Jugendlichen und jungen Erwachsenen selbst, sondern heizt die unsägliche Selektion der Noch-Integrierbaren und Nichtmehr-Integrierbaren durch ihre wohlmeinenden Sonderprogramme noch an. Denn auch die staatlichen und wohlfahrtsverbandlichen Sonderprogramme und Maßnahmen, die an der Nahtstelle zwischen Schule, Ausbildung- und Beschäftigungssystem angesiedelt sind, verfahren vielfach nach dem gleichen Ausleseprinzip, das auch im Ausbildungs- und Beschäftigungssystem angewendet wird: Aussonderung der Leistungsschwachen und Weiterförderung der Leistungsstarken. Das Maßnahmensystem adaptiert selbst die Merkmale der Auslesemechanismen der „ersten Realität“ und produziert demzufolge ebenso „Ausscheider“, denen der Zugang zur beruflichen Ausbildung und zur Erwerbsarbeit (gänzlich) versperrt bleibt (vgl. Lex 1997, 308). Sollen Schule und Jugendsozialarbeit unter dem Druck eines gesättigten Ausbildungs- und Arbeitsmarktes nicht zu Aufbewahrungsanstalten verkommen, in denen soziale Konflikte kalmiert werden, braucht es weniger motivationale Rehabilitationsprogramme in sonder- und sozialpädagogischen Spezialmilieus, durch die diese jungen Leute über Jahre vom Arbeitsmarkt ferngehalten werden, sondern es bedarf vielmehr neuer technologischer Lösungen zur „permanenten Vergegenwärtigung“ (Hiller 1997, 26) dieser Jugendlichen in allen relevanten Handlungsfeldern von Erwerbsarbeit, Bürgerarbeit und Eigenarbeit. Diese Form der *Jugendarbeitshilfe* setzt mit seiner Sozialisation der Jugendlichen und jungen Erwachsenen in ein Leben mit kombinierter Arbeit bereits in der Schule an und führt dieses Unterfangen über die Schulzeit hinaus. Es versteht sich daher von selbst, dass diese Jugendarbeitshilfe interdisziplinär zwischen Schul-, Berufs- und Sozialpädagogik verortet ist. Dass hier auch ein neues Feld für eine aufsuchende, verstehende, mobile und institutionelle Grenzen überschreitende Schulsozialarbeit beschrieben werden kann, ergibt sich zwangsläufig. Die Förderkette beginnt in der Schule, setzt sich über Projekte und Maßnahmen der Berufsvorbereitung, der Arbeitsverwaltung, der Jugendsozialarbeit und der Betriebe fort. Dieser übergreifende Ansatz ist durchaus mit dem bisherigen Selbstverständnis der Jugendsozialarbeit (und damit auch der Schulsozialarbeit) in Deckung zu bringen. „Unter Jugendsozialarbeit werden gezielte, auf Umfeld, Schule und Beruf bezogene Hilfen für junge Menschen in besonderen sozialen Verhältnissen verstanden. Sie sollen insbesondere zu mehr Chancengleichheit verhelfen und die Beteiligung dieser jungen Menschen am wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Leben unserer Gesellschaft ermöglichen... Heute werden unter Jugendsozialarbeit alle sozialen und berufsbezogenen Maßnahmen und Eingliederungshilfen insbesondere für Jugendliche mit unzulänglichem bzw. ohne Bildungsabschluß, jugendliche Zuwanderer... und junge Menschen in sozialen Brennpunkten verstanden“ (Fachlexikon 1993, 537). „Hilfen zur Arbeit“ oder soziale Beschäftigungsprojekte waren schon immer Teil der Einmischungsstrategie der Jugendsozialarbeit. Dies soll und muß auch so fortgeführt werden, allerdings vor dem Hintergrund eines erweiterten Verständnisses von gesellschaftlicher Arbeit.

Wie soll nun diese Vergegenwärtigung aussehen? Dazu abschließend einige unsystematische Vorschläge.

(1.) *Schule als Lebensort*: Jugend steht in der Moderne für Humankapital als zentralem Faktor der Modernisierung von Gesellschaft. Durch die Krise der Erwerbsarbeitsgesellschaft und der damit einhergehenden Entwertung von Humankapital auf breiter Front verliert auch die Jugend als Fortschritts- und Erneuerungsressource zunächst einen Großteil ihres Wertes in der postindustriellen Gesellschaft. Diesem Dehumanisierungsprozeß muß in der Schule und in Maßnahmen der Jugendsozialarbeit entgegengewirkt werden. Da die Zukunft in Unsicherheit von diesen jungen Menschen nur durch die Entfaltung von Kompetenz und Selbstbewußtsein bewältigt werden kann, müssen die Schule und die Einrichtungen der Jugendhilfe zu Orten umgestaltet werden, die Sicherheit, Zuverlässigkeit und Kontinuität und eben nicht zusätzliche Verunsicherung vermitteln. In diesem Sinne müssen sie „Gegenwelt“ (von Hentig) bleiben oder werden. In ihnen müssen die mentalen Grundlagen für die Innovationsfähigkeit der jungen Leute, für eine Kultur der permanenten Lernbereitschaft, für das Vertrauen in die eigene Produktivkraft und für soziale Solidarität entwickelt und gestärkt werden. Zumindest für die Schule, aber auch für Maßnahmen der Jugendsozialarbeit bedeutet die hermetische Abschottung von anderen Lebenswelten, die erstarrten, wenig mobilen Organisationsstrukturen und ihre bürokratisierte und hierarchisch organisierte Verfassung schlechte Ausgangsbedingungen für die Vermittlung dieser Schlüsselqualifikationen. Denn nach wie vor und trotz Schulsozialarbeit und schulbezogener Jugendsozialarbeit stellt sich die Schule in erster Linie als Lern- und Leistungsort und nicht als Lebensort dar. Spaß, Gemeinschaft, Erleben und Selbstvertrauen werden von den Jugendlichen eher in den Gegenwelten von Freizeit und Jugendkulturen gesucht und gefunden. Das Problem dieser Gegenwelten liegt allerdings darin, dass sie sowohl die Schulerfahrungen als auch die Verunsicherungen des „bildungsoptimistischen Lebensentwurfs“ nicht aufarbeiten, sondern mit einer Therapie der Ablenkung zudecken. Die Bearbeitung des Grundgefühls der zweiten, nachschulischen Jugendphase, nämlich *die durchgängige Verunsicherung und Unkalkulierbarkeit der Übergänge von Schule in Arbeit bleibt in der zentralen Verantwortung von Schule und Jugendsozialarbeit*. Insofern müssen wir ernsthaft daran gehen, die auch von der Schulsozialarbeit besetzten Aufgabengebiete wie Hilfen zur beruflichen Orientierung, Persönlichkeitsbildung, Förderung der sozialen Kompetenz und Hilfen zur Alltagsbewältigung (vgl. Fülbi 1997, 210) unter den veränderten Rahmenbedingungen der postindustriellen Gesellschaft umzusetzen.

(2.) *Offensive Jugendsozialarbeit*: Jugendhilfe wie im KJHG verstanden als Hilfe zur Verwirklichung des Rechts des jungen Menschen auf „Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit“ muß dort ansetzen, wo die Probleme junger Menschen heute entstehen und darf sich nicht mit einer „nachträglichen sozialtherapeutischen Salbung der Wunden“ begnügen. Am Integrationsfeld „Arbeit“ gilt es durch präventive Ansätze zu zeigen, dass es nicht mehr ausreicht, die jungen Leute am Rande der Gesellschaft zu betreuen oder sie stillzuhalten, sondern sie (wieder) in die Mitte der Gesellschaft hineinzuführen (vgl. Dettling 1990, 13). Wenn Erscheinungen wie Er-

werbsarbeitslosigkeit und kombinierte Arbeit immer öfters Bestandteil von Normalbiographien werden, sind der sogenannte „Problemgruppenansatz“ und darauf bezogene Sonderprogramme obsolet. Insofern dürfen nicht nur die jungen Menschen selbst zu Adressaten der jugendsozialarbeiterischen Arbeit werden, sondern es geht ebenso um den *Auf- und Ausbau einer jugendförderlichen sozialen Infrastruktur*. Wie heißt es doch so schön: gibt den Jugendlichen Arbeit, Ausbildung und Wohnung und viele Probleme der Jugendsozialarbeit entstehen erst gar nicht.

(3.) *Jugendbeschäftigung*: Schule, Jugendsozialarbeit und Schulsozialarbeit haben dazu beizutragen, die Integrationsprobleme von AbsolventInnen der unteren Bildungsgänge an der ersten und zweiten Schwelle durch eine „permanente Vergegenwärtigung“ dieser jungen Leuten in der Erwerbsarbeitswelt zu minimieren. Dazu schlägt Hiller ein auf *Quartale bezogenes Angebot an schulischer Bildung, an Ausbildungsmodulen, an geringfügiger Beschäftigung, an gesellschaftlicher Arbeit und an Maßnahmen der Arbeitsverwaltung und der Jugendhilfe* vor. Mit Hilfe einer auf die spezifische Lebenslage abgestimmten, an der je individuellen Biographie und an den lokalen Möglichkeiten orientierten Programmabfolge von Bildungs-, Ausbildungs-, Beschäftigungs- und Tätigkeitsquartalen soll diesen jungen Menschen der Zugang zu bezahlter Beschäftigung ermöglicht, kontinuierliche Bildungschancen eröffnet und die Bewältigung des Alltags diesseits und jenseits von Erwerbsarbeit aufgezeigt werden. Durch die Quartalsabfolge sollen die Maßnahmen auf der institutionell-organisatorischen Ebene und auf der Biographieebene leichter synchronisierbar werden. Diese zeitlich knapp terminierten Module eines *Jugendbeschäftigungsprogramms* sollen durch eine lokale, gemeinnützige Gesellschaft organisiert und koordiniert werden. Zu deren Aufgaben gehört:

- ... benachteiligte Jugendliche an geeignete Vertrauenspersonen zu vermitteln;
- ... befristete, bezahlte Kurzzeitjobs zu besorgen;
- ... alltagspraktischen Unterricht und berufsfeldbezogene Weiterbildung an verschiedenen Lernorten zu organisieren;
- ... befristete, in sich abgeschlossene Ausbildungsmodule aus regulären Erstausbildungen und Umschulungen auf ihre alltags- und berufsfeldbezogene Relevanz hin zu überprüfen, zusammenzustellen und anzubieten (vgl. Hiller 1998).

Die Qualität dieses Verbundmodells entscheidet sich an der Frage, ob es durch seine konkrete Praxis nur eine weitere Warteschleife ausdifferenziert, ohne den Jugendlichen wirkliche Perspektiven und Chancen auf den Ausbildungs- oder Arbeitsmarkt zu bieten oder nicht.

(4.) *Anschluß an Formen der Bürgerarbeit*: Wenn man der Analyse von Ulrich Beck folgt, schwindet das Volumen der Erwerbsarbeit rapide, schafft der Kapitalismus die Arbeit weitgehend ab. Denn das neue Produktivitätsgesetz des globalen Kapitalismus heißt: immer weniger gut ausgebildete, global austauschbare Menschen können immer mehr Leistungen und Dienste erbringen. Ein Fünftel aller Arbeitssuchenden, so die Prognosen, werde genügen, um alle Waren und Dienstleistungen für die Weltgesellschaft zu erbringen. Wir sind allem Anschein nach auf dem Weg zur „20:80-

Gesellschaft“ (vgl. Beck 1996, Martin/Schumann 1996). Damit die Mehrheit der Menschen nicht zu „surplus-people“ werden, ist es von existentieller Bedeutung, sich im sogenannten dritten Sektor zu engagieren. *Dieser Bereich der sozialen Verantwortlichkeit, der nicht gewinnorientierten Gemeinwirtschaft und der gemeinnützigen Aufgaben ist eine grundsätzliche Alternative zu den traditionellen Arbeitsverhältnissen* und folgt eher der Entlohnungsstruktur des „archaischen Gabentausches“ (Rifkin 1996, 182). Schon heute gibt es in der Bundesrepublik eine Vielzahl solch kommunikativer Einrichtungen, in denen Bürger entweder auf der Basis eines Bonuskontos verschiedene Dienstleistungen und Hilfestellungen austauschen („Bürger helfen Bürger“) oder sich in Freiwilligen-Agenturen unentgeltlich in sogenannten Ehrenjobs engagieren, die Spaß, Umgang mit anderen Menschen, Qualifikation, Lob und Dank erbringen („charity statt caritas“). Diskutiert werden bereits verschiedene Modelle, wie diese Mitwirkung an der zivilen Gesellschaft honoriert werden kann (vgl. Beck 1996, 146; Rifkin 1996, 189ff.). Es gilt bereits heute, unsere Jugendliche an solche Zentren der Gemeinnützigkeit anschlussfähig zu machen.

(5.) *Befähigung und Anleitung zur Eigenarbeit*: Schon in der Schulzeit, aber vor allem darüber hinaus gilt es sicherzustellen, dass die Jugendlichen über Werkstattprojekte unter qualifizierter Anleitung im Bereich der Subsistenzwirtschaft im Anbau und Verkauf von Obst, Gemüse, Blumen evtl. auch der Kleintierhaltung (Hühner, Hasen), im Bereich der (Wieder-)Herstellung von Möbeln und Einrichtungsgegenständen sowie in der Eigenversorgung mit Kleidern unterstützt werden. Gleichzeitig gilt es zu prüfen, ob für diese jungen Menschen nicht auch kulturelle und soziale Projekte der Eigenarbeit initiiert werden müssen: Theater- und Tanzworkshops, Bildhauer-, Keramik- und Tonwerkstätten, Gesprächskreise, Selbsthilfeinitiativen und selbstorganisierte Kindergruppen.

(6.) *Nachgehende Betreuung*: Schon während aber vor allem über die Schulzeit hinaus gilt es diese Jugendlichen bei der Sozialisation für ein Leben in kombinierter Arbeit (sozial-)pädagogisch zu begleiten und zu betreuen. Die jungen Menschen benötigen auf ihrem neuen und schwierigen Weg in die relative Selbständigkeit des Erwachsenen eine Überleitungsfigur, einen Alltagsbegleiter, der mit ihnen zusammen feststellt, welcher Hilfen sie bedürfen und der die notwendigen Unterstützungsleistungen mit ihnen zusammen vermittelt, koordiniert und überwacht. Dieser Form einer längerfristig *bildsamen Begleitung* von benachteiligten jungen Menschen geht es weniger um die Umsetzung der neuhumanistischen Maxime einer Steigerung, Bereicherung, Verbesserung der individuellen Kräfte, sondern begnügt sich mit dem Anspruch, diese Jugendlichen und jungen Erwachsenen in ihnen angemessenen und erträglichen Verhältnissen am Leben zu erhalten. Auf der Gegenseite vermittelt diese *jugendnahe Alltagsbegleitung* auf Zeit dem pädagogischen Personal wichtige Einblicke in die Chancen und Nöte, Möglichkeiten und Belastungen eines Lebens im peripheren Segment. Da aber das Zurechtkommen und das Standhalten in einem Leben mit kombinierter Arbeit derzeit hochgradig experimentellen Charakter hat, gilt es durch eine qualitative Biographieforschung zu dokumentieren, wie die Jugendlichen mit solch einem Leben zurechtkommen und welche Chancen und Nöte sich im Verlaufe der Zeit auftun. Auch diese begleitende, praxisnahe So-

zialforschung gehört in meinem Verständnis zum Aufgabenbereich einer übergreifenden, an der Biographie ansetzenden Schulsozialarbeit.

Wenn ich mir am Ende dieser Ausführungen die Frage stelle, ob ich an die Möglichkeit eines allmählichen Umbaus der Arbeitsgesellschaft eben nicht zu Lasten von sozial benachteiligten jungen Menschen glaube, kommt mir ein Zitat von Jacques Derrida (1998) in den Sinn. Es lautet sinngemäß: Ich mißtraue der Utopie, denn diese läßt sich allzuleicht mit dem Traum und mit der Demobilisierung in Verbindung bringen, die eher zum Aufgeben drängen als zum Handeln. Ich will das Un-Mögliche, das an der Dringlichkeit des Augenblicks, im Hier und Jetzt ansetzt.

Gemeinsam gilt es dieses Un-Mögliche im Interesse derjenigen Jugendlichen, die sich schon heute verlassen fühlen, auf den Weg zu bringen.

Literatur

- Baur, Werner, Michael Storz: Bildung für ein Leben ohne Solidarität. Wie die (Haupt-)Schule auf Arbeitslosigkeit vorbereiten sollte. In: Die Deutsche Schule. 4. Beiheft 1997, S. 164-185
- Beck, Ulrich: Kapitalismus ohne Arbeit. In: Der Spiegel 20/1996, S. 140-146
- Beck, Ulrich: Erwerbsarbeit durch Bürgerarbeit ergänzen. In: Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen: Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in Deutschland. Entwicklung, Ursachen und Maßnahmen. Teil III, Maßnahmen zur Verbesserung der Beschäftigungslagen. Bonn 1997, S. 146-168
- Bergmann, Frithjof: Die Neue Arbeit. Skizze mit Vorschlag. In: Gewerkschaftliche Monatshefte. 48. 1997, S. 524-534
- Derrida, Jacques: Ich mißtraue der Utopie, ich will das Un-Mögliche. In: DIE ZEIT vom 05.03.98, S. 47-49
- Detting, Walfried: Gesellschaftliche Entwicklungen – Aktuelle Anforderungen an die heutige Jugendhilfe. (Materialien zur Schulsozialarbeit V, herausgegeben vom Landeswohlfahrtsverband Württemberg-Hohenzollern) Stuttgart 1990
- Fachlexikon der sozialen Arbeit. Herausgegeben vom Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge. Frankfurt/M. 1993
- Felber, Holm (Hg.): Berufliche Chancen für benachteiligte Jugendliche? Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit, Band 2. München 1997
- Fülbier, Paul: Anforderungen an die Jugendberufshilfe angesichts der Situation auf dem Ausbildungsstellen- und Arbeitsmarkt. In: Stark, Werner, Thilo Fitzner, Christoph Schubert (Hg.): Jugendberufshilfe im Kontext von Arbeitsgesellschaft und Berufsbildungspolitik. Stuttgart 1997, S. 204-212
- Giarini, Orio; Patrick M. Liedtke: Wie wir arbeiten werden. Hamburg 1998
- Hiller, Gotthilf G.: (Aus-)Bildungsmäßig wenig erfolgreiche junge Menschen. Ihre Situation und daraus resultierende Anforderungen an eine zielgruppenorientierte Jugendberufshilfe. In: Stark, Werner; Thilo Fitzner, Christoph Schubert (Hg.): Jugendberufshilfe im Kontext von Arbeitsgesellschaft und Berufsbildungspolitik. Stuttgart 1997, S. 25-40
- Hiller, Gotthilf G.: Beschäftigungs-, Bildungs- und Lebensperspektiven für benachteiligte junge Menschen schaffen. Überlegungen zur Überwindung von Ausgrenzung und Verelendung junger Arbeitsloser. Unv. Manuskript, Reutlingen 1998
- Kühnlein, Irene: Weniger Erwerbsarbeit – mehr Eigenarbeit? Chancen und Potentiale Öffentlicher Eigenarbeit. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. B 48-49/97, S. 41-46
- Lex, Tilly: Berufswege Jugendlicher zwischen Integration und Ausgrenzung. Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit, Band 3. München 1997

- Martin, Hans-Peter, Harald Schumann: Die Globalisierungsfalle. Der Angriff auf Demokratie und Wohlstand. Reinbek 1996
- Mittelsten Scheid, Jens: Mehr Eigenarbeit. Bausteine für eine menschliche Zukunft. In: das baugerüst. 1995, S. 56-59
- Münchmeier, Richard: Mit gemischten Gefühlen in die Zukunft. In: Jugend, Beruf, Gesellschaft. 2/1997, S. 58-62
- Mutz, Gerhard: Zukunft der Arbeit. Chancen für eine Tätigkeitsgesellschaft? In: Aus Politik und Zeitgeschichte. B 48-49/97, S. 31-40 (1997a)
- Mutz, Gerhard: Arbeitslosigkeit und gesellschaftliche Individualisierung. In: Beck, Ulrich; Peter Sopp (Hg.): Individualisierung und Integration. Opladen 1997 (b)
- Mutz, Gerhard; Irene Kühnlein, Martina Burda-Viering, Boris Holzer: Eigenarbeit hat einen Ort. Öffentliche Eigenarbeit im HEi. München 1997
- Reuter, Norbert: Arbeitslosigkeit bei ausbleibendem Wachstum – das Ende der Arbeitsmarktpolitik? In: Aus Politik und Zeitgeschichte. B 35/97, S. 3-13
- Rifkin, Jeremy: Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft. Frankfurt/M., New York 1996
- Schroeder, Joachim; Michael Storz (Hg): Einmischungen. Alltagsbegleitung junger Menschen in riskanten Lebenslagen. Langenau-Ulm 1994
- Storz, Michael: Nachgehende Betreuung von ehemaligen HauptschülerInnen – auch ein Beitrag zur Reform der Hauptschule. In: Mack, Wolfgang (Hg.): Hauptschule als Jugendschule. Beiträge zur pädagogischen Reform der Hauptschulen in sozialen Brennpunkten. Ludwigsburg 1995, S.65-75
- Storz, Michael: Schöne neue Arbeitswelt. Anmerkungen zur beruflichen (Teil-)Integration von marktbenachteiligten Jugendlichen und jungen Erwachsenen in postindustrieller Zeit. In: Zeitschrift für Heilpädagogik 48 (1997), S. 398-405

Michael Storz, geb. 1961, 7 Jahre Sonderschullehrer, Leiter einer Beratungsstelle für nachgehende Betreuung in Brackenheim (Heilbronn), seit 1995 wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fach Soziologie der Behinderten an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg, Fakultät für Sonderpädagogik.
Anschrift: Postfach 2344, 72713 Reutlingen